

Mehr denn je notwendig sind Kritik und Selbstkritik sowie ein Dialog, in dem es um die Sache geht und nicht um Publikumsseffekte und Ausschnittsinformationen, wie sie beispielsweise in der Sendung *Stern TV* vom 19. August 1992 (RTL) zu hören waren. Vor allem aber dürfen in dieser Auseinandersetzung die zentralen Anliegen nicht vergessen werden, bezüglich derer sich Theologie, Kirche und auch Drewermann verständigen können, so zumal die, daß die Bibel ein Buch des Lebens ist, dessen Ansprüche wir nicht historisierend wegstoßen dürfen, sondern das Resonanz finden soll in unserem täglichen Leben.

STELLUNGNAHMEN

UNTER DEM TITEL »DER WELTAUFTRAG DES LAIEN« stellte Manfred Spieker¹ neun Thesen zur spezifischen Aufgabe des christlichen Laien auf. In einer Stellungnahme hat Ulrich Johannes Plaga² deutlich Widerspruch angemeldet. Für ihn ist es ein »verhängnisvoller Fehler«, es als eine »Pflicht der Christusnachfolge« zu bezeichnen, »seine Arbeit besonders gut zu verrichten«.

Natürlich stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob nicht Fleiß, Sorgfalt und Kompetenz tatsächlich auch recht ungunstigen Zielen dienen können. Muß nicht vielleicht doch der Kfz.-Mechaniker darüber nachdenken, wer das Automobil fahren wird, das er produziert, wieviel es zur Umweltverschmutzung beiträgt und auch, wozu möglicherweise der hergestellte Wagen benutzt wird – und das nicht nur bei Militärfahrzeugen?

Daß Arbeit ethisch vertretbar und vor einem christlichen Gewissen verantwortbar sein muß, wird andererseits nicht heißen können, daß für jedwede Fernwirkung der eigenen Arbeit die persönliche Gewissensfrage gestellt werden müßte. (In diesem Zusammenhang wäre sicher auch an das – immer noch enorm hilfreiche – klassische Instrumentarium der Lehre vom *voluntarium indirectum* und der *cooperatio ad malum* zu erinnern.)

Plaga hat sicher recht, wenn er meint, daß im christlichen Sinne gute Arbeit zu leisten nicht nur heißen darf, daß ihre Produkte die nächste Qualitätskontrolle bestehen. Er unterscheidet den »guten« vom »gewissenhaften« Arbeiter, Lehrer, Unternehmer, wobei der »gewissenhafte« der zu sein scheint, der auch nach weitreichenden Folgen und Nebenwirkungen und gesellschaftlicher Einordnung seines Handelns fragt.

Es geht nach Plaga darum, daß wir »vorbildliche Menschen«, nicht aber »vorbildliche Arbeiter« sind. Muß das eigentlich ein Gegensatz sein? Man müsse sich im Grunde mehr »von gesellschaftlichen Zwängen frei ... machen und seine Arbeit eben gerade nur so gut und intensiv ... verrichten, daß genügend Raum bleibt für den Auftrag wahrer Christusnachfolge«. Arbeit also nicht als Weg der Heiligung, sondern als unvermeidbares Übel?

Gerade gegen ein solches Verständnis scheint es sich zu richten, wenn *Christifideles laici* von der »Versuchung« vieler Laien spricht, »ihr Interesse so stark auf die kirchlichen Dienste und Aufgaben zu konzentrieren, daß sie sich praktisch oft von ihrer Verantwortung im Beruf, in der Gesellschaft, in der Welt der Wirtschaft, der Kultur und der Politik dispensieren« (Nr. 2). Das 2. Vatikanum bestimmte

¹ In dieser Zeitschrift 21 (1992), S. 176-186.
² Ebd., S. 383f.

es als die »Sache der Laien«, »kraft der ihnen eigenen Berufung in der Verwaltung und gottgemäßen Regelung der zeitlichen Dinge das Reich Gottes zu suchen« (LG Nr. 31). Das heißt wohl auch, daß der weltflüchtige Laie seine ureigenste Berufung zu verlieren droht.

Dem entspricht im übrigen auch die Grundaussage des 2. Vatikanums, daß »alle Christgläubigen ... zur Fülle des christlichen Lebens und zur vollkommenen Liebe berufen sind« (LG Nr. 40).

Es war wohl diese Erkenntnis, die bereits den heiligen Franz von Sales dazu führte, am Anfang seiner *Philothea* es für einen »Irrtum, um nicht zu sagen eine Ketzerei« zu erklären, »Frömmigkeit und Sportplatz, Frömmigkeit und Kaufladen, Frömmigkeit und Gesellschaft, Frömmigkeit und Haushaltung« auseinanderzureißen (I,3).

Gerade nach dem 2. Vatikanum ist klar geworden, daß es hier nicht nur um praktische Lebenseinstellungen oder moralische Ermahnungen geht, sondern um ein bestimmtes Verständnis von Schöpfung und Inkarnation, das

LIEBER ULRICH JOHANNES PLAGA! Sie freuen sich über mein »offenes und deutliches Bekenntnis zum Weltauftrag des Laien«¹, werfen ihm aber einen »verhängnisvollen Fehler« vor, weil es aus der Christusnachfolge die Pflicht eines jeden Christen ableitet, seine Arbeit besonders gut zu verrichten. Mein Bekenntnis übersehe, daß »in der modernen Welt ... eine verhängnisvolle Differenz zwischen gewissenhafter und guter Arbeit« besteht. Sie schließen Ihre Stellungnahme mit der in eine rhetorische Frage gekleideten Feststellung, der Christ müsse sich von gesellschaftlichen Pflichten und Zwängen frei machen und seine Arbeit eben gerade nur so gut verrichten, »daß genügend Raum bleibt für den Auftrag wahrer Christusnachfolge«.

Ihre Stellungnahme erfordert eine doppelte Antwort.

auch theologisch weiterer Aufarbeitung bedarf.

Daß bei der dem Menschen aufgetragenen Gestaltung der Schöpfung die theologische wie spirituelle Bedeutung der Sachgerechtigkeit eine besondere Rolle spielt, ist kaum zu übersehen. In dieser Hinsicht wären auch die Thesen Spieckers weiter zu diskutieren. Bereits Guardini hat auf eines der Probleme hingewiesen, wenn er bemerkt: »Der Ehre Gottes wird doch nicht dadurch gedient, daß irgend etwas pflichtgemäß oder wenigstens »ohne Sünde« getan wird und dann ihm »aufgeopfert«, sondern daß es vor Gott richtig getan wird; so wie die Sache selbst es fordert ... so wie die Menschen es verlangen dürfen ... Was so in sich richtig ist, wird durch das »Gott zu Ehren« vor den Schöpfer und Herrn der Menschen und der Dinge getragen«.³

Warum sollte unserer Hände und Geistes Arbeit weniger zum Lobe Gottes dienen als die Vögel des Himmels und die Lilien des Feldes (vgl. Mt 4,26.28)?

Jürgen Eberle

Erstens: Sie isolieren aus meinen neun Thesen zum Weltauftrag des Laien die These IV »Sachkompetenz in seinem Beruf zu erwerben, seine Arbeit besonders gut zu verrichten, sich weiterzubilden ist Pflicht der Christusnachfolge und somit integraler Teil der Spiritualität und des Weltauftrages des Laien«. Wenn Sie einen Blick auf These V werfen, werden Sie schnell feststellen, daß ich nicht dem wertblindem Fachidioten das Wort rede. These V lautet: »Die überaus notwendige Sachkompetenz bedarf einer geistlichen Bildung, eines sakramentalen Lebens und eines standhaften Charakters, die um die Last und die Heilsbedeutung des Kreuzes wissen«, und die Erläuterung dieser These begann mit dem Satz: »Sachkompetenz ohne geistliche Bildung, ohne Meditation, ohne Askese, ohne Gebet muß scheitern, weil sie Arbeit, Wirtschaft, Technik, Familie,

3 R. Guardini, Vorschule des Betens. Mainz/Paderborn 1986, S. 137f.

1 Vgl. in dieser Zeitschrift 21 (1992), S. 176-186.

Kultur und Politik ihrer Hinordnung auf Gott, ihrer Quelle und ihres Zieles beraubt.«

Zweitens: Auch wenn die Synopse der beiden Thesen den Eindruck erwecken mag, daß wir uns schnell einigen könnten, so sehe ich in Ihrer Stellungnahme doch Formulierungen und Beispiele, die eine Einigung beträchtlich erschweren. Ihre rhetorische Frage am Ende zwingt zu dem Schluß, die wahre Christuskirche habe mit dem beruflichen Alltag nichts zu tun. Wir sollten unsere Arbeit »eben gerade nur so gut und intensiv ... verrichten, daß genügend Raum bleibt für den Auftrag wahrer Christuskirche«. Nein! Die wahre Christuskirche läßt sich von der beruflichen Arbeit nicht trennen. Sie ist nicht auf den Raum zu beschränken, der nach Verrichtung der beruflichen Arbeit übrig bleibt.

Sie fordern, sich frei zu machen »von gesellschaftlichen Pflichten und Zwängen«. Ich stimme Ihnen zu, daß wir uns von gesellschaftlichen Zwängen frei machen sollen, aber warum von Pflichten? Steuern zu zahlen, dem Opfer eines Verkehrsunfalls oder den bosnischen Flüchtlingen zu helfen, den Wehrdienst zu leisten oder Gesetze zu beachten, solange diese nicht gegen Menschenrechte verstoßen, sind gesellschaftliche Pflichten. Kein Christ wird sich auf die Christuskirche berufen können, wenn er sich diesen Pflichten entzieht.

Auch Ihre Beispiele vermögen mich nicht zu überzeugen: Ein Produktionsprozeß, der zur Zerstörung der Schöpfung führt, ist nicht »gute«, sondern miserable Arbeit, die sich langfristig den Boden entzieht, auf dem allein sie möglich ist. Ein Unternehmer, der gegen soziale Verpflichtungen verstößt, ist gewiß kein

guter Unternehmer und ein Lehrer, der nur wegen seines Gehaltes unterrichtet, ist gewiß kein guter Lehrer, auch wenn er sein Desinteresse an der Schule wegen des Beamtenrechts vielleicht länger sanktionslos kultivieren kann als der Arbeiter oder der Unternehmer. Dem guten General schließlich werden in der Regel nicht die Waffenpotentiale als vielmehr die Einsatzoptionen und die hinter ihnen stehenden Ideologien und Feindbilder Probleme bereiten. Genau darauf zielt im übrigen auch die von Ihnen zitierte Ziffer 80 von *Gaudium et Spes*, in der es nicht in erster Linie um Waffenpotentiale oder -arten, sondern um den Umgang mit ihnen geht.

Das Problem Ihrer Stellungnahme ist in der Tat die von Ihnen beschworene »Diastase zwischen gut und gewissenhaft«, eine Spaltung, die es für den Christen nicht geben kann. Es mag kurzfristige Definitionen von »gut« geben im Sinne von bequem, von effizient, von profitabel oder wie immer man die Sackgasse näher bestimmen will, in die eine kurzfristige, aber eben darum auch falsche Definition von gut hineinführt. Gut im Sinne von sittlich richtig und am Gelingen des Lebens orientiert, bedeutet immer auch, »gewissenhaft« die Folgen der Entscheidung bzw. des Handelns zu bedenken. Ein Christ kann sich in seinem Leben diesem gewiß mühsamen und irrumsanfälligen Geschäft nicht entziehen. Er kann – sofern er nicht durch Alter, Krankheit oder vergleichbare Gründe verhindert ist zu arbeiten – nur als guter Arbeiter auch ein vorbildlicher Mensch und ein Christus nachfolgender Christ sein.

Manfred Spieker